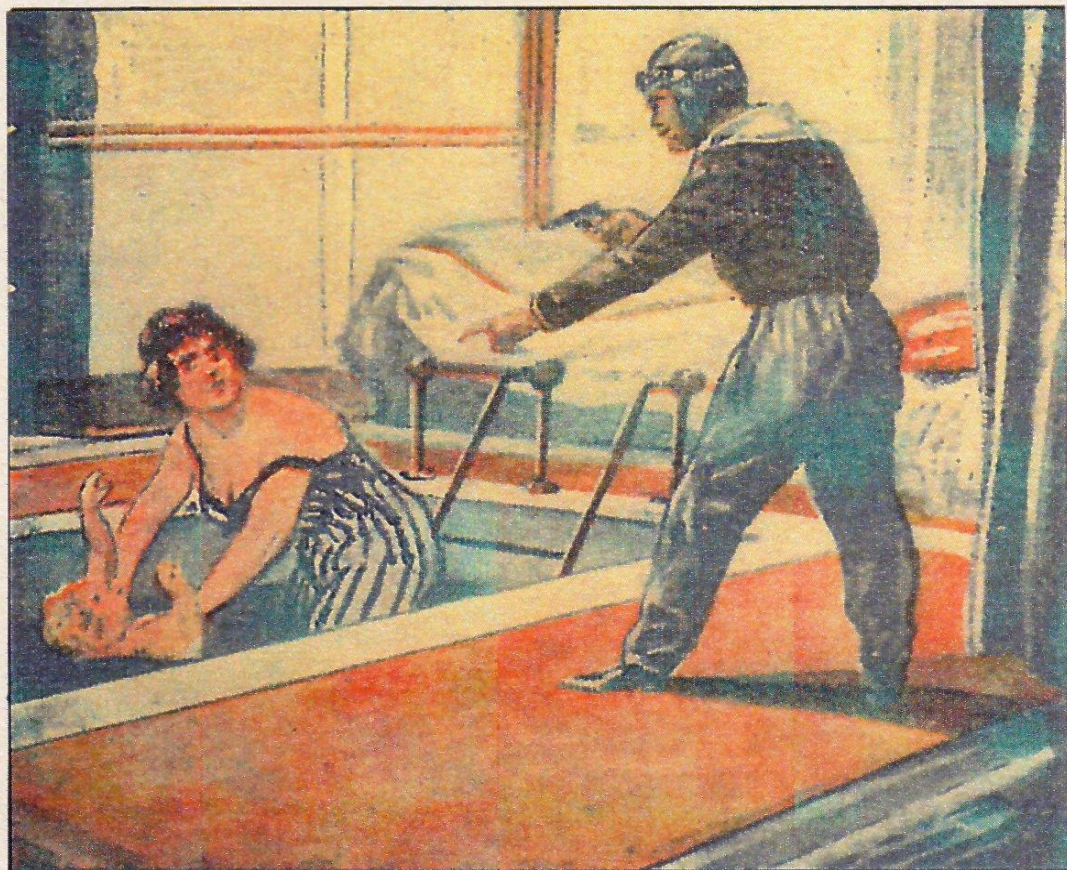




Bd. 5

Eine teuflische Milliardärin -

Bd. 5.



“Wollen Sie Ihren Teufeleien noch eine weitere hinzufügen?”
rief Jim Buffalo zornbebedend!

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

**Eine
teuflische Milliardärin**

Jim Buffalos 5. Abenteuer

1922
Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

| | |
|-------------------------------------|----|
| Vorwort | 7 |
| 1. Kapitel – Grausige Taten | 8 |
| 2. Kapitel – Ein unheimlicher Kampf | 12 |
| 3. Kapitel – Ein teuflisches Weib | 16 |
| 4. Kapitel – Furchtbare Stunden | 19 |
| 5. Kapitel – Die Abrechnung | 24 |

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Grausige Taten

»Die Welt ist rund!«, knurrte New Yorks tüchtigster Polizeiinspektor und schritt in schlechter Laune in seinem Büro im Gebäude der Detektivzentrale auf und nieder.

»Ich habe nie daran gezweifelt«, entgegnete eine andere Stimme, die aus der Tiefe eines Clubsessels drang.

»Und trotzdem hat sie Ecken«, fuhr Inspektor Dufferin grimmig fort. »Ecken, an denen man sich den Schädel einrennt!«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel der Fall Dealer!«

Jim Buffalo richtete sich im Sessel auf.

»Sie haben recht«, nickte er. »Es ist zum Schädeleinrennen!«

Inspektor Dufferin beendete plötzlich seinen Spaziergang und lauschte zur Tür hin.

Es klopfte.

»Come in!«

Dawson trat ein. Als der Inspektor sein Gesicht sah, lachte er hart auf.

»Wieder nichts?«

»Leider. Die Spur war falsch.« Dufferin ließ einen seiner ellenlangen Flüche vom Stapel.

»Da rasen wir nun seit 14 Tagen dem Mörder Frank Dealers nach, und das Resultat? Vier falsche Verhaftungen. Es ist zum Verzweifeln!«

Das waren die Worte, die nach einer Weile aus des Inspektors Mund dem Fluch folgten.

»Ich habe einen Verdacht – einen neuen Verdacht«, ließ

sich Dawson hören.

Dufferin machte eine abwehrende Handbewegung.

»Hören Sie auf, Mensch«, stöhnte er. »Es gäbe bloß eine fünfte Verhaftung, und die ist wieder falsch.«

Dawson schwieg. Er war einer der befähigtesten Kriminalbeamten der New Yorker Detektivzentrale. Doch diesmal versagte sein Scharfsinn, wie der seines Vorgesetzten.

Frank Dealer war vor zwei Wochen in seinem Palast durch einen Revolverschuss in den Rücken ermordet worden. Dealer war einer von jenen gewesen, die als Laufjunge angefangen hatten, vom Glück verfolgt und schließlich durch klugen Geschäftsgeist und eisernen Fleiß die Leiter emporgestiegen waren, die zu unendlichem Reichtum führte.

Man schätzte Frank Dealers Vermögen auf mindestens zwei Milliarden.

Nun war er tot, und dieser Tod war ein grausiger gewesen. Er hinterließ Frau und Kinder, die ihn tief betrauernten. Mrs. Ellen Dealer war noch eine verhältnismäßig junge Frau. Sie zählte vierzig Jahre, sah jedoch wie dreißig aus. Man konnte es dieser Frau nicht ansehen, dass sie einen 21-jährigen Sohn besaß. Dieser, Norbert Dealer, hatte nun das väterliche Geschäft, eine gewaltige Schiffsreederei, übernommen.

Außer diesem Sohn existierte noch ein kleiner Nachkömmling, und das war der niedliche Eddie, ein lustiger Bengel, der vor zwei Jahren noch angekommen war.

Diesen drei Menschen war Frank Dealer durch einen gewaltsamen Tod entrissen worden.

Alle Nachforschungen nach dem Täter waren resultatlos verlaufen. Verfiel man auf eine Spur, glaubte man, endlich nun auf der richtigen Fährte zu sein, so stellte sich heraus, dass alle Verdachtsmomente falsch waren.

Dufferin, der gewohnt war, seine Feldzüge gegen die Verbrecherwelt meist mit Erfolg gekrönt zu sehen, befand sich in einer begreiflichen Missstimmung.

»Haben Sie denn keinen vernünftigen Gedanken?«, wandte er sich jetzt an seinen Besucher. »Ha! Wozu, zum Teufel, haben Sie eine Teufelsmaschine?«

»Meine Teufelsmaschine wird in diesem teuflischen Mordfalle wohl verteufelt wenig zu tun bekommen«, entgegnete Jim Buffalo mit leisem Lächeln.

Doch der Inspektor hatte sich schon in seine Idee verrannt.

»Die Teufelsmaschine besitzt doch fabelhafte Fähigkeiten!«

»Das tut sie!«

»Sie fährt als Automobil 200 Kilometer in der Stunde!«

»Stimmt!«

»Als Motorboot 160 Kilometer!«

»Richtig!«

»Als Tauchboot 120 Kilometer in der Stunde!«

»Allerdings.«

»Das Teufelsdings kann in die Zukunft fahren!«

»Auch das!«

»Ebenso in die Vergangenheit!«

»Jawohl.«

»Na, also!«, konstatierte Dufferin und lächelte befriedigt.

»Damit wäre ja der Fall Dealer schon gelöst.«

»Wieso?«

Dufferin schüttelte den Kopf.

»Gott, wie Sie sich schwerfällig anstellen. Das ist doch höchst einfach! Sie setzen sich in Ihren Teufelskasten und fahren in die Vergangenheit, das heißt, nur 14 Tage zurück. Dann begeben Sie sich an den Tatort und verbergen sich. Vor

Ihren Augen wird sich der Mord abspielen! Sie sehen den Mörder mit eigenen Augen! Dann setzen Sie sich wieder in Ihre Teufelskutsche und reisen in die Gegenwart zurück, kommen zu mir, sagen mir, wer der Mörder ist. Ich gehe hin und verhafte ihn – und damit haben wir diesen vermaledeiten Fall aus der Welt geschafft.«

»Sie sind ein schlauer Fuchs«, erwiderte Jim Buffalo.
»Aber diesmal müssen wir doch wohl die Teufelsmaschine aus dem Spiel lassen!«

»Aber warum denn bloß?«

»Weil die Maschine von der Gegenwart an, von der Zeit also, in der wir leben, nur erst vom 100. Jahr an beginnt, in Tätigkeit zu treten!«

»Das kapiert ich nicht.«

Buffalo richtete sich höher im Sessel auf.

»Das heißt mit anderen Worten, wenn ich mich heute, im Jahre 1922 also, in die Zeitmaschine setze und will in die Vergangenheit fahren, so rast sie durch ein Jahrhundert, ohne dass ich sie zum Stehen bringen kann. Vom Jahre 1822 also an gerechnet könnte ich feststellen, was in der Vergangenheit vor sich gegangen ist. Genauso ist es mit der Zukunft. Will ich in die Zukunft fahren, so muss ich notgedrungen hundert Jahre überspringen und könnte demnach erst vom Jahre 2022 an sehen, wie es in der Zukunft aussieht!«

»Lassen Sie sich mit Ihrer Teufelskiste einpökeln!«, knurrte Dufferin trostlos. »Was nützt eine Vergangenheitsmaschine, wenn man mit ihr nicht in die Vergangenheit fahren kann? Ich gebe Ihnen den guten Rat: Schaffen Sie das Ding so schnell wie möglich ab. Zehn Dollar wird Ihnen wohl jeder Lumpenhändler dafür bezahlen.«

Jim Buffalo lachte schallend auf.

»Sie sind ein komischer Mensch, Inspektor. Aber ich kenne Sie zu gut, um Ihre Worte für ernst zu nehmen.«

Kaum hatte Buffalo geendet, als draußen polternde Schritte erklangen. Ein hastiges Anklopfen – dann stürzte ein Policeman herein.

»Soeben wird vom Dealer-Palast die Meldung gebracht, dass ein furchtbares Verbrechen geschehen sei!«

»Wo?«

Von drei Lippenpaaren klang die Frage.

»Vom Dealer-Palast!«

»Jetzt platzt die Bombe!«, schrie Dufferin. Dann jagten sie hinaus.

2. Kapitel

Ein unheimlicher Kampf

In der Teufelsmaschine fuhren Jim Buffalo und Inspektor Dufferin voraus und erreichten eine halbe Stunde früher den Milliardärspalast als Dawson mit seinen sechs Policemen und dem Coroner.

Jim Buffalo sicherte seine Maschine, sodass es einem anderen unmöglich war, sie auch nur einen Millimeter fortzubewegen, und betrat dann mit dem inspektorlichen Freund das Haus.

Schon in der prächtigen Empfangshalle stellte sie an der Erregung der herumstehenden und miteinander tuschelnden Dienerschaft fest, dass es wirklich etwas Furchtbares sein musste, was geschehen war.

Da trat auch schon der weißköpfige Hausmeister an die Herren heran, und in seinen Augen perlten Tränen, als er

sagte: »Ein furchtbares Geschick lastet auf dem Haus Dealer!
Nach dem Vater nun auch der Sohn!«

Der Inspektor begann zu zittern: »Norbert Dealer – ermordet?«

Dem Alten liefen die Tränen über Bart und Wangen.

»Bitte, folgen Sie mir.«

Bald darauf standen sie in des jungen Dealers Arbeitszimmer.

Entsetzlich war die Unordnung, die eine grausame Hand in diesem Gemach angerichtet hatte. Stühle waren umgeworfen, Behälter aufgerissen und zwei Scheiben des Bücherschranks zertrümmert. Papiere, die verstreut auf dem Teppich herumlagen, ließen die Vermutung aufsteigen, dass man nach irgendetwas Bestimmten gesucht hatte.

Und in der Mitte des Raumes das Entsetzliche.

Norbert Dealer – in seinem Blut liegend – tot.

Dass Mord vorlag, war auf den ersten Blick zu erkennen. Wie der bald erscheinende Coroner feststellte, handelte es sich um die gleiche Todesart, der auch der Vater zum Opfer gefallen war.

Ein Schuss in den Rücken!

Vor knapp einer Stunde war die Leiche entdeckt worden. Die sofort ins Verhör genommene Dienerschaft wusste nichts auszusagen. Kein Fremder hatte den Palast betreten.

Die unglückliche Mutter, die nun neben dem Gatten auch noch den Sohn zu betrauern hatte, weilte in ihrem Apartment und ließ sich nicht sehen.

In dem Mordzimmer war nicht die geringste Spur zu finden. Inspektor Dufferin stellte alles auf den Kopf – und dennoch ergab sich nichts, was auf eine bestimmte Täterschaft schließen lassen konnte.

Dufferin wollte jedoch auch das Letzte nicht unversucht lassen. Er verteilte seine Leute über den ganzen Palast und nahm eine gründliche Durchsuchung des ganzen Palastes vor.

Währenddessen verblieb Jim Buffalo im Mordzimmer. Nachdenklich saß er in einem der Sessel und zermarterte sein Hirn. So mochten wohl fünf Minuten verstrichen sein, als er plötzlich ein sonderbares Gefühl hatte.

Es war ihm, als hefteten sich zwei Augen in starrem Blick auf seine Person.

Jim Buffalo saß regungslos. Er war sich bewusst, nicht mehr allein im Zimmer zu sein.

Fast wäre ein Laut der Überraschung seinen Lippen entschlüpft, als er durch einen Seitenblick in den Spiegel eine seltsame Entdeckung machte.

Die Portiere zeigte eine kleine, weiße Menschenhand, die den Saum des Vorhanges umklammert hatte und ihn etwas zur Seite zog.

Damned!

Hinter der Portiere stand ein Mensch!

Weswegen beobachtete man ihn? Wer hatte ein Interesse an seiner Tätigkeit?

Jim Buffalo rührte sich nicht. Hinter der hohen Stirn sprangen die Gedanken in größter Hast.

Ohne Zweifel gehörte die Hand einer Frau!

Und noch mehr war es, was Buffalo ohne sich zu regen feststellte: Die Hand konnte keiner der Dienerinnen gehören, da sie einen prächtigen Brillantring trug. Es war völlig ausgeschlossen, dass die Dienerschaft solchen Schmuck trug.

Plötzlich stieg ein Gedanke in Jim Buffalo auf, der den

größten Abenteurer aller Zeiten erschauern ließ.

Nur Mrs. Ellen Dealer konnte es sein! Die Frau des ermordeten Milliardärs! Die Mutter des heute erschossenen Erben!

Da geschah etwas, was Jim Buffalo zu schleunigstem Handeln bewegte: Die Hand zog sich geräuschlos von der Portiere zurück.

Jim Buffalo federte hoch. Er musste wissen, wer hier leise umherschlich.

Mit einem Satz war er an der Portiere und riss sie zurück.

Im selben Augenblick erhielt er einen mit einem stumpfen Gegenstand geführten Schlag ins Gesicht, der ihn für Sekunden zurucktaumeln ließ.

Als Jim Buffalo Herr seiner Überraschung wurde, sah er durch das Nebenzimmer eine Gestalt in langem, schwarzem Mantel jagen.

Im Nu riss er den Browning hervor.

»Hände hoch! Stehenbleiben!«, schrie er.

Der Erfolg bestand darin, dass die unheimliche Gestalt durch eine Tür auf den Gang schlüpfte.

In langen Sätzen jagte Buffalo nach.

Als er den Gang erreichte, stampfte er grimmig auf. Kein Mensch war weit und breit zu erblicken. Kurz entschlossen lief unser Held in die Empfangshalle, wo Dawson soeben noch einmal die Dienerschaft ins Verhör nahm.

Er jagte auf den erstbesten Diener zu.

»Führen Sie mich sofort zu Mrs. Dealer!«, befahl er.

Dawson sah erstaunt herüber.

»Was gibt es denn?«, rief er.

Doch Jim Buffalo folgte eiligen Schrittes dem voranschreitenden Diener.

Die nächsten Minuten sollten ihm die Gewissheit darüber

bringen, ob seine Vermutung begründet oder unbegründet war.

3. Kapitel

Ein teuflisches Weib

Er fand die Milliardärin unter Decken liegend auf der Chaiselongue.

»Mrs. Dealer befand sich in einem Zustand grenzenloser Niedergeschlagenheit«, flüsterte eine ältere Frau, die, wie Jim Buffalo annahm, die Leibdienerin der Milliardärin war.

»Sie schläft?«, gab Jim Buffalo fragend zurück.

»Das will ich nicht sagen«, erhielt er zur Antwort. »Aber Mrs. Dealer ist völlig geistesabwesend. Zuerst der Vater, dann der Sohn.«

In diesem Augenblick scholl von nebenan lustiges Kindergeschrei herüber.

»Was ist das?«

»Das ist Eddie. Der Letzte der Familie Dealer!«

»Ah – der zweijährige Knabe?«

»Ja.«

Jim Buffalo nickte. Dann befahl er kurz: »Lassen Sie mich jetzt mit Ihrer Herrin allein!«

Die Dienerin warf den Kopf zurück. »Das darf ich nicht!«

»Ich zähle jetzt bis drei, und wenn Sie bis dahin nicht draußen sind, so wie ich es Ihnen befehle, werde ich Sie gewaltsam entfernen!«

Eingeschüchtert ging die Frau hinaus. An dem Knacken der Dielen erkannte Buffalo, dass sie draußen horchte.

»Mrs. Dealer«, wandte er sich an die mit geschlossenen

Augen daliegende Witwe. »Hören Sie mich?«

Matt schlug sie die Augen auf. Als sie den Mann neben ihrem Lager erblickte, ließ sie einen leisen Schrei hören.

»Mein Name ist Jim Buffalo«, sagte unser Held schnell. »Ich möchte nur in der Angelegenheit Ihres Herrn Sohnes einige Fragen an Sie richten, um deren möglichst genaue Beantwortung ich bitte!«

»Fragen Sie«, stöhnte sie auf.

»Wann haben Sie dieses Zimmer zum letzten Mal verlassen?«

»Vor einer Stunde, als ich von der neuen furchtbaren Tat erfuhr. Ich war gerade noch beim Ankleiden, als mich die Kunde erreichte. Ich bin dann in meines Sohnes Zimmer gelaufen, wo ich aber ohnmächtig wurde. Man brachte mich hierher zurück, und seitdem bin ich hier.«

»Hm - warum belügen Sie mich, Mrs. Dealer?«

Die Milliardärin schnellte hoch.

»Herr! Was erdreisten Sie sich?«

»Ich erdreiste mich, Sie zu fragen, was Sie vor wenigen Minuten in dem Zimmer Ihres Sohnes herumzuschleichen hatten?«

Mit einem Ruck flogen Decken und Kissen zur Seite. Mrs. Dealer sprang auf.

Mit eisernem Antlitz stand Jim Buffalo vor ihr. Jetzt deutete er auf ihre Hand.

»Ich rate Ihnen«, sagte er kalt, »das nächste Mal Ihren kostbaren Brillantring abzulegen, wenn Sie auf geheimen Pfaden wandeln!«

Deutlich hatte er den blitzenden Ring wiedererkannt, den die weiße Hand an der Portiere getragen hatte.

Mrs. Dealer war leichenblass geworden.

Jim Buffalo setzte alles auf eine Karte, als er fortfuhr: »Ich würde Ihnen raten, noch heute ein umfassendes Geständnis abzulegen, warum Sie Ihren Gatten und Ihren Sohn ermordeten!«

Da klang ein Zischen von ihren Lippen.

»Sie halten mich für die Mörderin?«

»Allerdings!«

Sie lachte höhnisch auf.

»Sie irren«, sagte sie dann. »Der Mörder steht hinter Ihnen!«

Jim Buffalo wandte sich blitzschnell um. Kein Mensch war zu sehen.

Im selben Augenblick jedoch erhielt er einen furchtbaren Schlag auf den Hinterkopf ...

*

»Damned! Wo mag Jim Buffalo stecken?«, knurrte Dufferin, als er, von vergeblicher Durchsuchung in schlechtester Laune zurückkehrend, die Empfangshalle betrat.

»Er hat sich zu Mrs. Dealer begeben«, entgegnete Dawson und berichtete, wie Jim Buffalo vor zwanzig Minuten erschienen war und einen Diener beauftragt hatte, ihn zu der Milliardärin zu führen.

Der Inspektor ging hinauf. Als ihn die alte Dienerin in das Zimmer der Witwe führte, fand er diese auf der Chaiselongue liegend vor.

»War ein Herr namens Buffalo bei ihnen?«, erkundigte sich Dufferin.

Die Milliardärin nickte.

»Er richtete einige Fragen an mich und verabschiedete sich

dann.«

»Ah – er ist schon wieder fort?«

»Gewiss ... Hallo, Betsy, wohin ist der Sir gegangen, der vor wenigen Minuten hereinkam?«

Die Leibdienerin berichtete, dass Jim Buffalo wieder die Treppe hinuntergegangen sei. Wohin, das wisse sie auch nicht.

Als Jim Buffalo nach drei Stunden noch immer nicht erschien, schüttelte Dufferin unwillig den Kopf.

Er postierte vier Policemen als Bewachung der Teufelsmaschine auf der Straße und kehrte dann mit Dawson in die Detektivzentrale zurück.

Wie bei dem Verbrechen an dem alten Dealer, so hatte er auch heute nicht die geringste Spur finden können, die auf den unheimlichen Täter schließen ließ.

4. Kapitel

Furchtbare Stunden

Wo befand sich Jim Buffalo?

Als er den furchtbaren Schlag empfing, war er niedergebroschen, ohne jedoch seine Besinnung zu verlieren.

In dem Augenblick, in dem er wieder aufspringen wollte, traf ein zweiter mit voller Wucht geführter Schlag seinen Hinterkopf. Vor Jim Buffalos Augen begann es Funken zu sprühen – dann verließ ihn das Bewusstsein.

Mit teuflischem Grinsen beugte sich die Milliardärin über den Mann, der ihr um ein Haar zum Verhängnis geworden wäre.

Dann huschte sie zur Tür und holte die Dienerin herein.

Aus dem ganzen Einvernehmen, das zwischen Herrin und Dienerin herrschte, war zu entnehmen, dass die Milliardärin in der Frau eine Helferin in ihrem dunklen Treiben besaß.

»Er muss verschwinden, ehe man Verdacht schöpft!«, raunte sie. »Jeder Augenblick kann einen anderen von den Spitzeln herbeiführen.«

»Wohin?«

»Ist der Gang frei?«

Die Dienerin huschte zur Tür und lugte hinaus.

»Kein Mensch ist zu sehen. Sie sind noch alle unten in der Halle!«

»Dann schnell ins Badezimmer mit ihm!«

Die beiden Frauen gingen voller Hast zu Werke. Die Milliardärin hob Buffalos Kopf, die Dienerin die Füße – so schleppten sie ihn keuchend zur Tür, schlüpfen über den Gang und betraten ein ziemlich kahles Gemach, von dem aus eine Tür in das Badezimmer führte.

»Schnell – die Klappe auf!«

Mit knochigen Fäusten griff die Dienerin zu und hob eine kaum erkennbare Platte aus dem mit Fliesen ausgelegten Boden.

Ein gähnendes Loch wurde sichtbar.

»So – und nun hinab mit ihm!«

Die beiden teuflischen Weiber zerrten Buffalos bewusstlosen Körper an den Rand der Klappe – dann noch ein Fußtritt der entmenschten Milliardärin – dann fiel Buffalo in die grausige Tiefe. Ein dumpfes Klatschen scholl Sekunden später herauf, so als wenn ein schwerer Körper auf eine Wasseroberfläche schlägt – dann war es still.

Mit höhnischem Auflachen schoben die beiden Frauen die Platte wieder an ihren Ort, um dann schattengleich zurück-

zuhuschen.

Gleich darauf erklang ein fester Schritt.

Dufferin war es, der, als er das Boudoir der Milliardärin betrat, diese schon wieder auf der Chaiselongue liegend vorfand.

*

Das andere haben unsere Leser bereits erfahren, nicht aber, was mit Jim Buffalo geschah, als er in dem höllischen Schacht verschwand.

Haltlos war er in ein vielleicht zwei Meter langes und drei Meter breites Wasserbassin gefallen, und nur der kalten Flut hatte er es zu verdanken, dass er aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte.

Im Nu war er sich klar, in welcher Gefahr er schwebte. Das Bassin war zu tief, als dass er sich auf den Grund hätte stellen können.

Schwimmend hielt er sich über Wasser.

Bald stellte er jedoch fest, dass sich die Kleider und Schuhe voll Wasser gesogen hatten und ihn durch ihre Schwere in die Tiefe zu ziehen drohten.

Wollte er nicht elendig in diesem furchtbaren Loch ertrinken, musste er sich vor allen Dingen dieser entledigen. Stück für Stück streifte er ab, bis er schließlich nichts mehr auf dem Leibe hatte.

An den Wänden Halt zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit. Sie waren mit einer derart teuflischen Genauigkeit glatt gemeißelt, dass Jim Buffalo dem Erzeuger dieses furchtbaren Bassins einen Fluch nach dem anderen nachschickte.

Und während er einesteils in grausiger Gewissheit daran dachte, dass seine Kräfte auch einmal erlahmen mussten, fiel ihm anderenteils die Milliardärin ein, die er durchschaut und die sich nun selbst der Tat überführt hatte.

Jim Buffalo stieß plötzlich einen Schrei des Erschreckens aus.

Mitten in seinen Gedanken war plötzlich vor seinem geistigen Auge ein unheimliches Gefährt aufgetaucht, mit stählernem Panzer und gräulichen Teufelsfratzen darauf.

»Meine Teufelsmaschine!«

Sie stand draußen vor dem Palast!

Jim Buffalo erzitterte. Wenn er auch wusste, dass es infolge der automatischen Saugvorrichtung unmöglich war, die Maschine von ihrem Platz zu rücken, so konnten doch höhere Gewalten dem Gefährt unermesslichen Schaden zufügen.

Und er schwamm hier herum – in einem Loche, wo kaum die Hand vor Augen sichtbar war.

Stunde um Stunde verging – mehr und mehr fühlte Jim Buffalo seine Kräfte schwinden.

Mit der Zeit empfand unser Held, dass er, wie von unsichtbarer Hand gelenkt, an die linke Seitenwand des Bassins getrieben wurde. Hatte er zuerst dieser Tatsache wenig Bedeutung geschenkt, so wurde er nun doch aufmerksam.

Er fuhr mit der Hand tastend an der Wand entlang, um jedoch nichts als glatte Steine zu entdecken.

Und doch – es kam ihm immer mehr zu Bewusstsein – er musste sich in fließendem Wasser befinden! Die Strömung führte von rechts nach links – und doch wiesen die Wände keine Öffnungen auf!

Was barg das Bassin für ein Geheimnis?

Jim Buffalos Lebensgeister erwachten wieder. Noch ein-

mal glitt er an den Wänden entlang – Teufel, wo kam das Wasser herein? Wo floss es wieder ab?

Plötzlich hatte er eine Idee.

Er ließ die Beine herunterhängen und machte nur mit den Händen Schwimmbewegungen. Mit den Füßen nun tastete er den Teil der Wände ab, der unter Wasser lag.

Seine nackten Zehen befühlten plötzlich ein feinmaschiges Drahtgitter, das sich einen Meter unter dem Wasserspiegel befand. Buffalo fühlte deutlich, wie das Wasser hier hereindrang. Erregt ließ er sich an die gegenüberliegende Wand treiben, wo er ein gleiches Drahtgitter fühlte.

»Ein Kanal oder unterirdischer Bach, der unter dem Palast durchführt«, durchschoss es den Abenteurer.

Wenn Rettung möglich war, so konnte sie einzig und allein nur durch das Gitter geschehen, durch das das Wasser abfloss!

Im Anzug trug er ein scharfes Messer. Der Anzug war aber durchtränkt auf den unerreichbaren Grund des Bassins gesunken. Ein Tauchversuch, den Buffalo unternahm, blieb ergebnislos, da das Bassin eine Mindesttiefe von zehn Metern zu besitzen schien. Jim Buffalo knirschte mit den Zähnen.

Was tun?

Mehr und mehr fühlte Buffalo seine Muskeln erlahmen. Wer weiß – noch ein paar Stunden, dann war er so geschwächt, dass er überhaupt nichts mehr unternehmen konnte und ein sang- und klangloses Ende fand.

Nein, nein! Die teuflische Milliardärin sollte nicht triumphieren! Noch einmal raffte er all seine Kräfte zusammen. Mit den Zehen fuhr er in das Drahtgitter hinein und versuchte, es zu heben.

»Hurra!«, rief er, als er fühlte, wie das Drahtgitter sich bewegte. Noch einmal tauchte er und stellte fest, dass das Gitter an zwei Haken an beiden Seiten befestigt war.

Noch einmal verging eine halbe Stunde, in der Buffalo alle seine letzten Kräfte anstrengte ...

Bis es gelang!

Das Gitter hob sich aus den Haken, er ließ los, und gurgelnd versank es in der Tiefe. Im gleichen Augenblick jedoch ergoss sich das Wasser in die nun völlig freigelegte Öffnung und riss den Mann mit sich fort ...

Er fühlte noch, wie ihn die Flut mit sich riss, dann verlor er das Bewusstsein!

5. Kapitel

Die Abrechnung

»Er lebt!«, sagte einer der Matrosen an Bord eines kleinen Schleppdampfers, der täglich den East-River hinunterfuhr.

Mit wirrem Blick sah sich Jim Buffalo um. Er lag auf einer harten Pritsche, und um ihn herum standen typische Schiffsleute. Bald erfuhr er, dass ihn die Männer aus dem Wasser gezogen hatten. Der Kanal hatte also in den East-River geführt!

Mit herzlichen Worten dankte er den wackeren Leuten für seine Rettung und berichtete, wie er ins Wasser gekommen war. Die Erbitterung der Männer kannte keine Grenzen. Erst jetzt erfuhr Buffalo, dass der Dampfer, auf dem er sich befand, zu der Reederei des ermordeten Milliardärs gehörte, und aus dem Munde der Matrosen musste er hören, dass sie für den alten und den jungen Dealer durchs Feuer gegangen

wären, der Frau jedoch nur das Schlechteste wünschten, da sie es verstanden hatte, sich durch allerlei Umstände bei den Leuten der Reederei verhasst zu machen. Jim Buffalo hatte sich bald erholt. Man stellte ihm einige Kleidungsstücke zur Verfügung und setzte ihn an Land. Im Automobil begab sich Buffalo nach Hause, kleidete sich an und fuhr noch in derselben Stunde auf die Detektivzentrale. Mitternacht war längst vorüber, als er in des Inspektors Büro trat. Dufferin hatte alles zu einer Expedition ausgerüstet, die Buffalo suchen sollte, denn dass dieser seine Teufelsmaschine freiwillig die ganze Nacht über auf der Straße stehenließ, war ihm mit der Zeit sonderbar erschienen!

Als der Inspektor erfuhr, wer dem Freunde um ein Haar ein grausiges Ende bereitet hätte, geriet er in furchtbare Erregung.

»Dann hat das Weib auch ihren Mann und ihren Sohn ermordet!«

»Niemand anders«, erwiderte Buffalo ernst. »Wahrscheinlich lag ihr daran, so schnell als möglich über die Milliarden ihres Mannes verfügen zu können. Damit sie alleinige Erbin war, musste auch der Sohn verschwinden!«

»Bleibe jetzt also noch als letzter vom Vater testamentarisch Bedachter der zweijährige Eddie übrig.«

*

Lautlos huschte er durch die Gänge, um erst haltzumachen, als er auf dem Gang stand, von dem das Boudoir der Milliardärin abging.

Seltsamerweise vernahm Buffalo nicht aus diesem, sondern aus dem gegenüberliegenden Raum ein Geräusch. Er

huschte an diese Tür und hörte Wasser platschen. Jetzt erklangen schnelle Schritte. Im Nu verschwand Jim Buffalo im Schatten einer Türfüllung. Eine weibliche Gestalt trat auf den Gang, sah sich vorsichtig um und eilte dann den Gang hinunter. Buffalo hatte sie deutlich als die Dienerin erkannt. In dem Raum musste sich also noch jemand befinden, denn das Plätschern dauerte an.

Kurz entschlossen huschte Buffalo durch den Türspalt. Er sah sich in einem kahlen Raum, der von dem nächsten, aus dem Licht drang, durch eine Portiere getrennt war. Als Buffalo diese ein wenig zur Seite schob, sah er ein Bild, wie es wohl furchtbarer nicht zu denken war.

Der andere Raum war ein Badezimmer mit einem in den Boden eingelassenen Marmorbassin, in das eine kupferne Leiter hinabführte. In dem Bassin selbst stand Mrs. Ellen Dealer und tauchte mit hassverzerrtem Antlitz einen nackten Knaben unter das Wasser, in der Absicht, das unglückliche Kind zu ertränken. Buffalo erbebt. So wollte die Milliardärin also auch den letzten künftigen Anteilhaber an den Milliarden vernichten.

Er riss den Revolver aus der Tasche und sprang hinter der Portiere vor. Mit einem furchtbaren Aufschrei hielt das Weib in ihrem Beginnen inne. Sie glaubte, ein Gespenst zu sehen.

»Wollen Sie Ihren Teufeleien noch eine weitere hinzufügen?«, rief Jim Buffalo zornbeugend. »Nehmen Sie sofort das Kind aus dem Wasser, oder ...!«

Buffalo beendete den Satz nicht, denn er hatte es in den Augen der Teufelin verräterisch aufblitzen sehen. Blitzschnell wandte er sich um. Hinter ihm stand mit einem schlagbereiten Eisenhammer die verbrecherische Dienerin.

»Mordgesindel!«, donnerte Jim Buffalo und versetzte der

Frau einen Faustschlag, dass sie taumelnd und rücklings in das Wasserbassin stürzte.

Mit eigener Hand brachte unser Held die Milliardärin in der Teufelsmaschine hinter Schloss und Riegel. Doch ehrlich von seinem Erfolg befriedigt war er erst, als Mrs. Dealer auf dem elektrischen Stuhl ein Ende gefunden hatte und ihre Helferin zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt war.

Jim Buffalos 6. Abenteuer

Der Läufer von Marathon